

Neue Wirtschaftspolitik

Wirtschaftliche Wochenblatt

Die Waffe der Kontingenzierung - Fort mit ungeänderter Rücksicht - Zwischen Amerika, Europa und Russland - Immer neue Zinsfragen - Das Brett über den Abgrund Die Städte betteln.

(Nachdruck verboten!)

Die neue Kontingenzierung über die Landwirtschafts- und Handelspolitik...

Der große Umschwung scheint aber vor allem auf - festlichem Gebiete zu liegen...

Die Regierung leitet mit ihrer Verordnung eine neue Handelspolitik ein...

Welchen Weg auch die amtliche deutsche Handelspolitik wählen wird...

Der zweite Teil der Landwirtschaftspolitik ist eine rein innenpolitische Angelegenheit...

gesenkt werden und will daher den Hypothekendarlehen eine Finanzierungsstütze gewähren...

Woher will aber das Reich nun das Geld zur Finanzierung nehmen? Die große Rentenvereinbarung...

Trotz der zahlreichen Bedenken gegen die Landwirtschaftshilfe...

Die Winterhilfe stellt allerdings neue Anforderungen an die Städte und Gemeinden...

Die letzte Reichsanleihe zeigt zwar keine Spuren von einer Anforderng...

Warenmarkt. Die Großhandelsindexziffer ist mit 94,8 gegenüber der Vorwoche...

Viehmarkt. An den Schlachtviehmärkten sind die Preise für Schweine...

Holzmarkt. Am Rundholzmarkt mehren sich die Umsätze bei unveränderter Preislage...

Konkurrenz und Vergleichsverfahren. Neue Konkurse: Fa. Jose del Monte...

Strickeri und Trikotagenfabrik in Reutlingen; Fa. Gustav Hecht, mech. Wundwebererei...

Die neue wirttl. Fleischsteuer

1. Die Fleischsteuer wird als Schlachtsteuer bei der Schlachtung steuerpflichtiger Tiere...

Der Schlachtsteuer unterliegt nur die Schlachtung von Rindvieh, Schweinen und Schafen...

Personlich steuerpflichtig ist, wer schlachtet oder schlachten läßt...

Der Tarif paßt sich weitgehend den Steuerfüßen der anderen Länder an...

Die durchschnittliche Belastung für das Schlachtgewicht der Schlachttiere beträgt...

II. Für sämtliche Schlachtungen mit Ausnahme der steuerfreien Schlachtungen...

Bei der Anmeldung ist das Lebendgewicht des Schlachtieres durch eine amtliche Gewichtsbescheinigung...

Die Eisenbauern

Roman von Rudolf Hiltl

(Copyright 1931 by Verlag Alfred Bechtold in Braunschweig)

31. Fortsetzung.

In der letzten Hälfte des Winters und im Frühling wurden wenig Meiler gebrannt...

Wald begann das Wasser auf dem Ofen zu kochen. Karl sah gemahlene Kaffeebohnen...

„So, nun wären wir bald so weit“, murmelte er befriedigt und warf einen Blick auf Heinrich...

„Da, das tut gut - das geht einem durch Mark und Bein... Komm, Heiner, nimm Platz hier!“

„Du machst ein Gesicht wie 'n... Na, ich will's lieber nicht sagen. Das ist gefahren abend einen Korb bekommen?“

„Das dir etwas über die Leber gekrochen ist“, fuhr der Köhler unbehört fort...

merken. Es ist kein Geheimnis mehr im Dorf, daß es zwischen dir und deinem Onkel nicht mehr stimmt...

„Ach, schade, Karl!“ „Wenn du mit deinem Onkel einen Streit hast, so besteht für mich gar kein Zweifel, daß du die Schuld daran trägst.“

„Was? - jetzt willst du schon gehen? - ohne auch nur das geringste bei mir geessen zu haben?“

„Ach, nein!“ Der Köhler sah ihn forschend und kopfschüttelnd an. „Ich wollte mal gerne wissen, was für ein Floh dir im Kops sitzt.“

„Es ist heute Treibjagd, man muß schon gewaltig in den Bergen. Der Jäger und sein zukünftiger Schwiegerohn, der Schulle, kamen auch drüber mit den Flinten vorbei.“

„Du hast noch nicht ausgeschlafen, machte er ein lautes Gesicht und ging weiter.“

„Zubause begab er sich sofort auf sein Zimmer und zog sich um. Danach holte er von der Wand seine Flinte herunter“

und warf sich die Waffe über den Rücken. Aus einer Schuttlade nahm er Munition und steckte sie in die Tasche.

„Deiner, wo bist du gewesen?“ Er gab keine Antwort - beachtete sie gar nicht.

„Deiner, hast du mit deinem Onkel gesprochen?“ „Ich wollte nicht, was der mir zu sagen hätte!“

„Deiner, wo bist du gewesen?“ Er gab keine Antwort - beachtete sie gar nicht.

„Deiner, hast du mit deinem Onkel gesprochen?“ „Ich wollte nicht, was der mir zu sagen hätte!“

„Deiner, wo bist du gewesen?“ Er gab keine Antwort - beachtete sie gar nicht.

„Deiner, hast du mit deinem Onkel gesprochen?“ „Ich wollte nicht, was der mir zu sagen hätte!“



# Aus Welt und Leben

rigenfalls die Steuer mit dem für die einzelne Tiergattung bestimmten höchsten Steuerfuß anzusetzen ist; eine Erstattung oder Ermäßigung der Steuer aus diesem Grund ist dann ausgeschlossen.

III. Die Verwaltung der Schlachtsteuer obliegt der Gemeinde. Sie legt die Steuer fest und zieht sie ein. In Gemeinden mit eigener Schlachthofverwaltung kann die Steuer von der Schlachthofverwaltung mitverwaltet werden.

Die Steuer wird auf amtlichen Vordrucken festgesetzt, die in Form von durchnummerierten Kladden verwendet werden. Die Erbschrift erhält der Steuerpflichtige, der Durchschlag verbleibt im Kladd. Die Entrichtung der Steuer ist auf der Rückseite der Erbschrift zu quittieren; diese dient zugleich als Ausweis gegenüber dem Beschaumer oder Schlachtaufsichtsbeamten, die als Kontrollorgane mitzuwirken haben.

Vor der Entrichtung der Steuer ist die Tötung unzulässig und bei Nachschlachten nur die vor der Fleischbeschau zulässige Zerlegung gestattet. Die Beachtung dieser Vorschriften ist auch den Lohnschlächtern zur Pflicht gemacht. Durch verschärfte Strafbestimmungen wird die sorgfältige Einhaltung der neuerlichen Bestimmungen gesichert; die Gemeinden erhalten eine Entschädigung von 5 Prozent des Aufkommens, hatten jedoch für etwaige Ausfälle.

IV. Die Ausgleichsabgabe ist lediglich eine Ergänzungssteuer; sie wird verwaltet von den Poststellen, soweit es sich um die Einfuhr von Fleisch aus dem Zolllande handelt, im übrigen von den Gemeinden. Steuerpflichtig ist, wer Fleisch, Fleischwaren und Wurstwaren nach Württemberg einführt oder einführen läßt, in der Regel also der Verkäufer. Die Steuerfüße betragen 10 Pf. für frisches Fleisch, 12 Pf. für zubereitetes Fleisch und 15 Pf. für Fleisch- und Wurstwaren für das Kilogramm. Das Finanzministerium wird in Höhe von seiner Ermächtigung Gebrauch machen, von der Ausgleichsabgabe die Einfuhr aus solchen deutschen Ländern zu befreien, die die Schlachtsteuer erheben.

V. Besonders umstritten ist die Frage, wen die Fleischsteuer letzten Endes belastet. Sie ist eine allgemeine Verbrauchssteuer und nach der Ansicht des Gesetzes von jedem zu tragen, der Fleisch verzehrt. Nun aber behaupten sowohl die Landwirtschaft wie auch das Fleischergewerbe, sie seien es, die in Wirklichkeit die Steuer zu tragen hätten. Der Kampf um die Fleischsteuer wird also aus allen drei Lagern heraus geführt. Um die Ueberwälzung der Steuer auf die Landwirtschaft und die Belastung des Fleischergewerbes zu verhindern, hat das Gesetz besondere Schutzbestimmungen getroffen: es verbietet, dem Verbraucher von lebendem Schlachtvieh die Schlachtsteuer in irgend einer Weise auf den Kaufpreis oder sonstige in Rechnung zu stellen; auch darf bei der Veräußerung von Fleisch im Kleinhandel die Fleischsteuer dem Erwerber neben dem Entgelt nicht besonders in Rechnung gestellt werden, um eine angemessene Verteilung der Fleischsteuer auf die einzelnen Qualitäten sicherzustellen; endlich sind die Verkäufer von Läden und sonstigen Verkaufsstellen, in denen Fleisch oder Fleisch- und Wurstwaren gewerbsmäßig verkauft werden, verpflichtet, bis spätestens 3. Oktober 1932 den aus dem Fleischsteuergesetz sich ergebenden Tarif an einer leicht sichtbaren Stelle und in einer für jeden Käufer lesbaren Schrift im Laden oder in der Verkaufsstelle anzuschlagen. Dazu kommt, daß die Entwicklung der Viehpreise an den deutschen Großviehmärkten erkennen läßt, wie die Viehpreise im ganzen Reich eine einheitliche Preisbewegung zeigen, gleichgültig, ob nun in dem einzelnen Lande die Schlachtsteuer erhoben wird oder nicht. So hat z. B. die im Juni einsetzende Verknappung auf dem Schweinemarkt in Preußen und Württemberg ganz einheitlich eine Steigerung der Schweinepreise zur Folge gehabt, obwohl Preußen mit Wirkung vom 1. Juli ds. Js. die Schlachtsteuer erhebt.

Davorzuheben ist schließlich noch, daß das Finanzministerium ermächtigt ist, Fleisch in frischem, zubereitetem oder verarbeiteterem Zustand, das sich am 1. Oktober 1932 im Besitz von Personen befindet, die gewerbsmäßig Fleisch veräußern, einer Rückversteuerung zu unterwerfen.

Möge die begriffliche Erregung, die jede neue Steuerbelastung mit sich bringt, bald einer ruhigen Betrachtung weichen in dem Bewußtsein, daß Ordnung, Arbeit und Ruhe im Staat nur bei geordneten Finanzen erhalten werden können und daß das ohne Opfer des ganzen Volkes nicht möglich ist. Wenn die wirtschaftliche Krise den Tiefstand überwinden hat, wie man jetzt hoffen darf, so wird auch die schwerliche Ueberlastung unseres Volkes wieder gemildert werden können. Die neuen Opfer, die von ihm verlangt werden, werden somit nicht vergeblich sein.

**Schallplatten-Automaten auch in Europa.** In Amerika sind automatische Schallplatten-Nachnahmegeräte schon seit einiger Zeit eingeführt. Sie sollen nun auch, wie *Reclams Universal* berichtet, in Europa verbreitet werden. Die Automaten sind in schalldichter Zelle untergebracht, die erst nach Einwurf einer Münze betreten werden kann. Im Innern der Zelle befindet sich eine Aluminiumplatte, die mit hauchdünner Wachsschicht überzogen ist. Der Benutzer hat, sobald er sprechbereit ist, einen Druckknopf zu bedienen. Die besprochenen Aluminiumplatten können als Druckplatte versandt werden und sind in jedem Sprechapparat zu verwenden.

**Die neue deutsche Einheitssturzschrift** hat sich einer Kundfrage zufolge in der kurzen Zeit ihres Bestehens über die ganze Erde ausgebreitet. Von Europa hat sie den Weg nach Amerika, Afrika und Asien gefunden. In Europa sind es die Länder Bulgarien, Dänemark, Finnland, Italien, Polen, Portugal, Rumänien, Spanien, die Türkei, Ungarn, in denen deutsche Schulen Unterricht in Einheitssturzschrift haben. In Amerika treten Argentinien, Brasilien und Chile auf. In Afrika werden in Südafrika und Sudafrica Stenogrammen in der Einheitssturzschrift ausgebildet. Sogar in Tientsin (China) wird Unterricht erteilt.

**Wissenschaft gegen Schlangengift.** In der französischen Akademie der Wissenschaft wurde eine Arbeit eingereicht, in der als Ergebnis zahlreicher Untersuchungen die gegenseitige Wirkung von Schlangengift und Bienengift festgestellt wurde. Das eine Gift dient dem anderen als eine Art Schutzstoff gegen das andere. Wenn z. B. jemand von Bienengift empfangen hat, dann ist er gegen Schlangengift unempfindlich, und umgekehrt kann jemand, der von einer Schlange gebissen worden ist, ohne jede Gefahr den Angriff eines Bienenschwarms abhalten. Als praktische Auswertung dürfte in erster Linie die Herstellung von Serum gegen Schlangengift in Betracht kommen, und für Fälle einer schweren Vergiftung durch Bienengift ein Serum aus Schlangengift. Die Herstellung dieser Seren dürfte wohl noch eine lange Reihe von Versuchen erfordern, ehe sie für die Medizin ernsthafte Aufmerksamkeit und Verwendung finden können.

**Die vierde große Pyramide.** Von den vielen Pyramiden, den Wahrzeichen Ägyptens, sind die drei großen Pyramiden von Gizeh die bekanntesten. In neuester Zeit wurde eine große vierte, vom Sande völlig verdeckte Pyramide entdeckt. Die Größe ihrer Basis wird auf über 5000 Quadratmeter geschätzt. Man nimmt an, daß sie aus den Jahren 2800 v. Chr. stammt und das Grab einer Pharaonin der vierten Dynastie bildet.

**Eine Statistik über die Verbreitung der Juden in der Welt** veröffentlicht das *Daily Bulletin* für das Jahr 1931. Danach beträgt die Gesamtzahl der Juden 15 870 000. Davon entfallen

auf Europa 9 886 000, auf Amerika 4 823 000, auf Asien 612 000, auf Afrika 572 000 und auf Australien 27 000. In den europäischen Ländern wohnen in Polen 3 150 000 Juden, in Jugoslawien 2 800 000, in Rumänien 920 000, in Deutschland 582 000, in Ungarn 485 000, in der Tschechoslowakei 400 000, in England 390 000, in Oesterreich 270 000, in Frankreich 225 000, in Litauen 170 000 und in Holland 160 000. In den Vereinigten Staaten wohnen 1 400 000. Auf die größten Städte gerechnet, wohnen in New York 1 800 000, in Warschau 300 000, in Chicago 225 000, in Philadelphia 270 000, in Budapest 240 000, in Wien 220 000, in Lodz 180 000 und in Moskau 140 000.

**Ein böshafter Menschenfreund.** Vor kurzem verstarb in Toronto (Kanada) ein Advokat, der sein großes Vermögen an verschiedene Personen unter sehr merkwürdigen Bedingungen vermachte. So erblieten einige Herren, die als erbitterte Gegner von Pferdesportarten bekannt waren, eine größere Summe unter der Bedingung angelegt, daß sie selbst Mitglieder jenes berühmten Rennclubs wurden, dem der Verstorbene viele Jahre hindurch angehört hatte. Einigen als Vorkämpfern des Alkohollismus bekannten Geistlichen war ein stattliches Aktienpaket eines großen Versicherungsunternehmens zugesandt worden. Ein Freund des Verstorbenen, der ein einflussreicher Jurist war und ein bekannter Frauenfeind war, sollte mehrere Tausend Pfund erben, wenn er sich verpflichtete, eine Ehe zu gründen und Kinder zu haben. Ganz Toronto war neugierig darauf, wie sich bei den lachenden Erben wohl Ideale und Geldhunger miteinander vertragen würden. Denn das Gericht hatte nach der Testamentöffnung den Erben eine Woche Bedenkzeit gegeben. Diese war nun dieser Tage abgelaufen, und zur allgemeinen Befriedigung erklärten alle, wahrscheinlich nach Goethes Spruch: *Am Golde hängt, zum Wolde drängt...*, daß sie die Erbschaft annehmen. Nur der Jurist war handhaft geblieben und hatte das ihm zugesandte Erbe abgelehnt.

## Humor

**Der Geldstetter.** Prinzregent Luitpold von Bayern erzählt oft selbst folgende wahre Geschichte aus seinem Leben. Nach der Jagd mußte er oft, um nach Verdriesgaden auf den Jag zu kommen, den Zweifelhäner einer Oberförsterei benutzen, den ein junger Jagdgehilfe futschierte. Der Prinz, der in Verdriesgaden noch den fehrplanmäßigen Jag erreichen wollte, rief dem Antifer unterwegs mehrmals nervös zu, er solle schneller fahren, kets aber ohne jeden Erfolg. Als er ihm daher am Ende der Fahrt das übliche Trinkgeld gab, konnte er nicht umhin, ihn mit leiser Vorwürf zu fragen, warum er denn durchaus nicht schneller habe fahren wollen. „Danke schon, königliche Hoheit“, erwiderte unbefangen der junge Jäger, „aber wissen S., wann halt was paffert, wir nachher dann halt der Herr Oberförstfer zwisch zu mir fragt, du hättst ja der G'scheiterte sei donna.“

**Lachende Heimat.** Aus ihrem Preisauschreiben veröffentlicht *Die Lesefunde* weitere Beiträge aus Thüringen; wir entnehmen ihr zwei nachstehende:

Säcken in der Grube. Einem Oberförstfer wird gemeldet, daß ein Bestfer auf seinem Grundstück eine Falle für Wild gelegt hat. Er umzingelt mit seinen Hilsfröchten das fragliche Grundstück und entdeckt tatsächlich im Garten eine Grube. Der Bestfer begrüßt ihn harmlos. Auf die Frage, was die Grube bedeuten solle, meint er, daß sie dazu da sei, um im Winter die Kartoffeln einzugraben. „Aber da ist doch ein Dase drin!“, sagte der Oberförstfer streng. „Dah nee“, meint der Bauer, „dan war'n mr gleich house!“ Sagt's, er greift einen Steden, nimmt den Dase bei den Vöffeln und legt ihn ins Weite: „Sahn S., Darr Oberförstfer, su kann mirch mit den anern a gemacht!“

In meinem Heimatlande Altenburg (Thüringen) mannt einem die Sprache oft ähnellich an. Vater und Sohn waren zum Markt nach Altenburg gefahren und in einer Ausspannung abgestiegen, wo sie auch ihre Sachen zum Aufbewahren abgaben, während beide zum Markt gingen. Beim Nachhausefahren vermehrte der Vater seinen Lieberod und konnte ihn nirgend finden. Der Sohn fand ihn nach längerem Suchen. Nun entparrn sich folgendes Zwiesgespräch zwischen Vater und Sohn: „Du sag mir nar, Floris, wo honge ein, hong e henz?“ „Ree, Vater, heng honge nich, er hong hong.“ (Erklärung: „Wo hing der Rod, hing er hinten?“ — „Rein, hinten hing er nicht, er hing unten.“)

**Gut zu Fuß**  
mit meiner Reform-orthop. Fußbekleidung!  
**Fußstützen u. Bandagen**  
Neuzeitliche  
**Fußpflege**  
Weigel  
DEMLINGSTR. 29  
Königsplatz  
Pforzheim

**BETTEN**  
Matratzen  
Aussteuern  
Qualitäts-Erzeugnisse  
aus eigenen Werkstätten  
**FR. Breusch**  
Pforzheim, Metzgerstr.  
Ersstes Haus  
am Platze

# Die Eisenbauern

Roman von Rudolf Hiltch

(Copyright 1931 by Verlag Alfred Borchardt in Braunschweig)

32. Fortsetzung.

Heinrich ging noch nicht auf die Jagd, sondern lenkte seine Schritte wieder dem Wirtschaftshaus zu. Als er die Wirtschaft betrat, sah der Wirt hinter dem Schanztisch und las, gemächlich ein Bleischnen rauchend, die neueste Ausgabe des Siegener Intelligenzblattes. Erstaunt sah er von der Zeitung auf, als er den Eintretenden gewahrte. Heinrich hing, ohne zu greifen, Hände und Füße an einem Kleiderhaken und bestellte sich mürrisch ein Glas Brauntwein. Der Wirt erhob sich und brachte ihm das Gewünschte. Darauf ging er wieder an seinen Platz und betrachtete von dort aus den jungen Mann, der hinter der Barke vor sich auf den Tisch starrte.

Wie der sich verändert hat! dachte er. Früher der lebenslustige, fleißige, allgemein beliebte Deiner und heute ein düsterer und unfreundlicher Kerl, der einem noch nicht mal die Tagelöhner bietet.

Der Wirt hätte gerne ein Gespräch mit dem Gast angestrichen; lange suchte er nach einem passenden Faden, endlich hatte er ihn gefunden und sagte, während er seinen Schürzenbart emporwirbelte:

„Dah du es schon gelesen, Deiner?“ — Am Intelligenzblatt steht's: die Eisenpreise sieben in diesem Jahre mächtig an. Die Hütten sind immer rentabler. Ich glaube, der Schälze schlägt dieses Jahr gut tausend Taler mehr heraus...“

„Weinethalben hunderttausend!“

Jetzt merkte der Wirt, daß der Gast in seinem Gräbeln nicht geföhrt sein wollte. Heinrich hob den Kopf ein wenig und trank in einem Zuge sein Glas aus. Der Wirt füllte es wieder.

Nach Mittag hielt ein Fuhrwerk vor dem Hause, und bald darauf trat Ranzoni in die Stube. Kaum bemerkte er Heinrich, ging er zu ihm und klopfte ihm lachend auf die Schulter.

„Deiner, dir hat es allem Anschein nach gestern auf der Dochtzeit so gut gemundet, dah du auch heute noch...“

„Loh das, Ranzoni!“

Ranzoni bestellte ein Bier und setzte sich dreist dicht neben Heinrich. Hast spöttisch fragte er:

„Wie geht es dir noch, Deiner?“

„Miserabel!“

„So so, miserabel...“ Der Wirt brachte ihm das Bier und er tat einen kräftigen Schluck. „Also dir geht es schlecht,

Deiner? Wahrhaftig, ich bedaure das! Aber ich weiß auch — washalb!“

„Darauf brauchst du dir nichts einzubilden!“

„Du hast von der Silde einen Korb bekommen?“

„Nag sie doch der Kuckuk holen! Ich will keine Silde mehr.“

„Du willst sie nicht mehr?“ flüsternte hämisch lachend der Südländer. „Du darfst nicht immer lügen, Deiner! Nein, sage doch lieber: Ich kann sie einfach nicht haben!... Prost, Deiner!“

„Ranzoni, wenn du nicht haben willst, dah ich dir den Schälze einschlage, dann schweig!“

„Ach, sprich doch nicht so, Deiner! Ich bin in Wirklichkeit noch der einzige Freund, den du hast. Es ist zweifellos ein Fehler von mir, dah ich kets jedermann die Wahrheit sage. Man sollte nicht so offen reden — aber nun, es liegt einfach in meiner Natur. Ist es dir übrigens schon bekannt, dah dein Entel von deiner Liebe zu seiner Braut weiß?“

„Er weiß davon?“

„Er weiß alles!“

„Boh Clement!“

In diesem Augenblick traten einige Vergleute ein, das Gesicht bestrahlt und in der Hand die ausgebrannten Grubenlichter. Sie hatten Morgenschicht gehabt und wollten sich nun den Dreck aus der Kehle spülen, wie sie sich auszudrücken pflegten. Sie besprachen laut allerlei Neuigkeiten.

„Deiner, er weiß wirklich alles!“

„Das — das ist doch nicht möglich!“

„Die Silde hat's ihm gesagt. Du mußt sie gestern belästigt haben!“

„Reinisch!“

„Soviel wie ich hören konnte...“

„Bo?“

Ranzoni schob sein lächelndes Gesicht nahe an Heinrichs Kopf und antwortete so leise, dah es sonst niemand in der Stube hören konnte:

„Ich habe heute vieles gehört... Es ist sehr interessant, Deiner, ich muß es dir erzählen... Ich war im Wald und habe dort Holz geföhren. Da ich nicht wollte, wie ich am vorteilhaftesten an einen Haufen Holz herankommen konnte, ließ ich die Gänse stehen, um eine geeignete Fabel zu finden. Ich fand gerade hinter dem Holze, da kamen der Förster und der Schälze vorbei. Der Förster war sehr aufgeregt, er schüttelte immer den Kopf und sprach von einem Buben und Lumpen...“

Nun verhalte dich ruhig, Deiner, rege dich doch nicht so auf! Dann hörte ich immer deinen Namen und den der Silde. Aus den Bruchstücken ihres Gesprächs, die ich vernahm, konnte

ich mir den Zusammenhang schon bilden... Aber weißt du, was dein Entel sagte?“

„Deinrichs Augen flammten und sieberten, sein Atem ging schwer.“

„Das sagte er?“ Er stieß die Frage so laut hervor, dah alle Anwesenden erkannten die Köpfe wandten.

„Was er sagte?... Man sollte es nicht für möglich halten! Dein Entel ist sehr, sehr böse auf dich...“

„Das sagte er?“

„Ich sollte schweigen, Deiner!“

„Gib mir Antwort, Mensch!“

„Gut, wenn du's mit aller Gewalt wissen willst, so sage ich dir's.“ Ranzoni wurde ganz leise. „Deiner, er sagte: Der Junge muß mal gründlich Prügel haben!“

„Deinrichs Hand trankte sich um Ranzonis Arm, seine Augen leuchteten drohend und unheimlich.“

„Das hat er gesagt, Ranzoni?“

„Bestimmt! Weßhalb sollte ich es lügen. Beschwören kann ich's! Jedes Wort konnte ich ganz deutlich hören!“

Ranzoni trank sein Bier aus und ging, teuflisch grinsend, hinaus. Als er draußen wieder auf seinem Wagen saß, murmelte er:

„Die Worte hatte ich gut erfunden. Wenn sie der Schälze auch nicht gesagt hat — zu fühlen bekommt er sie doch!“

„Deinrich sah vor Wut bebedt auf seinem Stuhl.“

„Birt!“

„Ja!“

„Was habe ich zu zahlen?“

„Zwölf Große — glaube ich.“

„Deinrich warf das Geld auf den Tisch. Dann sprang er in die Höhe, hing die Hände über die Schulter und eilt hinaus.“

In seinem Innern garte und lodte es. Der Junge muß Prügel haben!!

Die Worte jagten ihm das Blut in den Kopf. Wie ein Wilder rannte er den Berg hinauf. Der Alkohol wühlte in seinen Eingeweiden, das Dertz klopfte bestig und schnell. Er konnte nicht mehr gerade gehen und schoß von der einen Seite des Weges zur andern. Aber die Worte des Entels trieben ihn an — er dachte an nichts mehr, nur an den einen Satz: Der Junge muß mal gründlich Prügel haben!

Als er im Jagdrevier ankam, wollten sich die Jäger soeben das letzte Mal verteilen, um eine Strecke des Waldes abzuzeigen. Die meisten hatten schon die Rucksäcke voll haben, einige Reife lagen mit zusammengebundenen Ruten auf dem Waldboden, ja sogar zwei Wildschweine waren geschossen worden.

(Fortsetzung folgt.)



# Herr Tschan Fu liegt auf dem Bauch

(Engländer, Chinesen und Borodin)

Von H. R. Berndorf

Copyright by Dieck & Co., Stuttgart

Der Krieg in der Mandchurei hat erneut den Blick Europas auf die Ostpolitik gezogen. Die Interessen der Großstaaten Rußland, China und andererseits Japans und Englands stoßen auf diesem Raume auf schärfste zusammen. Mit welchem gefährlichen diplomatischen Manövrieren die gegenseitigen Unternehmungen bekämpft werden, zeigt der nachstehende Aufsatz, den wir dem trefflichen Buche: „Diplomatische Unterwelt“ von H. R. Berndorf entnehmen.

Herr Tschan Fu ist wohlbeleibt und etwas atmatisch. Herr Tschan Fu hat zwei Wohnungen, beide in der chinesischen Stadt Schanghai. Die eine ist eine prächtige, nach europäischer Art eingerichtete Villa, die in demjenigen Viertel der Stadt liegt, das durch die Bajonette europäischer Truppen gesichert ist. Auch die langen Kanonen europäischer Kriegsschiffe grinsen freundlich in dieses Viertel hinein. Das ist für den Fall, daß Chinesen auf den Gedanken kommen könnten, auch in der Stadt Schanghai irgendwelche Unruhen hervorzuheben, wie sie das innere Land seit Jahren verwüsten. Die zweite Wohnung des Herrn Tschan Fu liegt im Innern der alten Chinesenstadt, und welche Pflegen dieses kleine Häuschen niemals, die enge Gasse, in der es liegt, selten zu betreten. Herr Tschan Fu ist der Besessene eines Bankiers aus, er ist ihm noch heute in Schanghai aus, und sein großes, schönes Haus ist allen Europäern bekannt. Darin werden strahlende Feste veranstaltet, deren Besucher fast ausschließlich Europäer sind, denn Herr Tschan Fu macht Geschäfte mit den Ex- und Importeuren aller Länder. Er ist ein reicher Herr, der Herr Tschan Fu.

Er lebt also nun ruhig und gesichert in Schanghai. Das war nicht immer so. Niemand weiß genau, woher der Bankier Tschan Fu eigentlich kam. Vor etwa sechs Jahren war er plötzlich in Schanghai. Er kaufte sich ein schönes Haus in einem guten Viertel, und er fing an, Waren aus europäischen Ländern zu importieren. Er zeichnete sich dadurch aus, daß er in guten englischen Verbindungen im voraus besaß, und das war eine Eigenschaft, die ihn den europäischen Kaufleuten lieb und wert machte. Wer in der Lage ist, große Summen in baren englischen Pfunden im voraus zu besaßen, kann, wenn er Wert darauf legt, in den großen Städten aller Welt zu der besten Gesellschaft gezählt werden. Herr Tschan Fu legte Wert darauf, und so wurde er gezählt.

Es gab eine Menge von Leuten, die sich dafür interessierten, was der Bankier Tschan Fu getan hatte, bevor er nach Schanghai gekommen war. Die weißen Kaufleute und auch die Offiziere der fremden Truppen in Schanghai können das natürlich nicht wissen, denn China ist ein großes Land, in dem mancherlei Verstecke ausgesät werden. Verstecke, die in den Ländern der Weißen heutzutage weder üblich noch möglich sind. Der englische Nachrichtenbericht hatte einmal Veranlassung, sich mit der Vergangenheit des Herrn Tschan Fu zu befassen, und infolgedessen dessen Chinesen den Schleier aus, den der Bankier Tschan Fu schamhaft um seine Vergangenheit gewoben hatte. Man ist China so endlos weit von europäischen und amerikanischen Ländern entfernt. Geographisch zwar ist das nicht so schlimm, aber, um mit unfernen Gedanken und unfernen Empfindungen in eine andere Welt, in die Welt der Chinesen, zu reisen, dafür brauchen wir Jahre, wenn wir sie begreifen wollen, und es gibt eine Menge von Leuten, die behaupten, daß es überhaupt unmöglich sei für einen weißen Mann, diese Welt vollkommen zu erfassen.

Der englische Oberst, der in Schanghai das Leben des Tschan Fu vor seiner Zeit in Schanghai erfährt, mag sich vielleicht etwas Derartiges gedacht haben, als er bei dem Studium der Vergangenheit dieses Mannes unvermittelt folgendes Bild vor sich sieht:

China hat Küsten, China hat Flüsse, und auf diesen Küsten blüht noch heute das Handwerk des Piraten. An Bord ihrer Schiffe stehen diese Räuber, ihre chinesischen Schatzkammern hängen ihnen seitwärts der Spitze herunter, auf den Deck ihrer Schiffe ist es dunkel, und in dem Augenblick, in dem sie über die warenbeladenen Schiffe der Kaufleute verfallen, lodert die Flamme auf, die die Kaufmanns-Schiffe in Brand setzt, und die Leiden der Schiffer werden von den Piraten gestreift. Die Köpfe der Beute können in den Händen einer Plünderorganisation sein, und wer fragt wirklich danach, ob ein Mensch in China, ob ein Chinese in China lebt, oder ob das scharfe Schwert eines Fährmanns seinen Kopf gehalten und seinen Leichnam in das Schiff geworfen hat. An den Ufern dieser Flüsse leben eine Art von Vögeln, die wie gleich mit großen Schnäbeln, den Piraten innigst befreundet.

In der Spitze einer solchen Bande stand der jetzt der guten Gesellschaft angehörende Bankier Tschan Fu. Als Preis für die Waren, die er sich verschaffte, hatte er zu zahlen: die Beute der Piraterie, die Beute an seine Piratenrechte und das Leben von ein paar tausend Chinesen. Wie man sieht, kostete er also billig.

Son außen gesehen, wird das Land China beherrscht von einer Zentralregierung in Peking, einer von den internationalen Mächten anerkannten Regierung. Große Distrikte aber gibt es im Lande, die sich den Anordnungen dieser rechtswähigen Regierung nicht fügen wollen, weil sie von Generalen beherrscht werden, für die es vorteilhafter ist, wenn sie einen Privatkrieg gegen die Regierung führen. Mit diesen Generalen glaubt die offizielle chinesische Regierung im Laufe der Zeit fertig zu werden. Schwieriger ist schon ein anderer Nachbarn zu bekämpfen, der in China Position zu gewinnen fest entschlossen ist. Die Sowjets sind entschlossen, große Teile dieses Landes unter ihren Einfluss zu bringen. Ein fester Pankampf ist die chinesische Ostbahn, deren Direktion gleichzeitig in den Händen der Russen und Chinesen ist. Daß um diese Bahn vor einiger Zeit fast ein offizieller Krieg entbrannt wäre, daß die Armeen dieser beiden Länder schon verübt waren, das ist bekannt.

Derjenige Mann, der die russischen und politischen Geschäfte in China zu erledigen pflegt, ist Borodin. Als vor einigen Jahren der Diktator der Zentralregierung in Peking, Marschall Tschang Kai Schel, seinen nationalen Vereinigungskampf gegen die ohnmächtige Scheinregierung in Peking und die von Japan beherrschte Mandchurei begann, stellte ihm die Sowjetregierung Borodin als finanziellen und politischen Berater zur Verfügung. Aber schon nach den ersten großen Erfolgen merkte der kluge chinesische Marschall, daß es Rußland gar nicht so sehr auf die Unterfütterung seiner Beherrschungen ankam, als darauf, durch die Person Borodins Einfluß auf die neue chinesische Regierung zu erhalten. Deshalb trennte sich Tschang Kai Schel von Borodin und setzte neuer Zeit war Marschall Tschang Kai Schel in der Moskauer Terminologie vom Verräter Chinas zum Arbeiterführer degradiert. Borodin aber gab den Kampf nicht auf. Er hat von den Sowjets unbeschränkte Vollmacht und ungeheure Summen erhalten, mit denen er wirken soll. Borodin unterhält ständige Beziehungen zum „britischen“ General Fung, dessen Armee, ebenso wie die Kantonsarmee, finanziell von Borodin unterfüttert wurde. Der Hauptaktionsplatz der bolschewistischen Tätigkeit in China liegt in Kanton, und das ist gleichzeitig Borodins Residenz. Der russische Teil der Direktion der Ostbahn ist ihm unterstellt, und falls sich jemand dafür interessiert, so möge er wissen, daß die Sowjets ihm einen eigenen Kriegsrat beigeordnet haben, in dem er von den kommunistischen Militärs Galin, Kugatschew, Killoff, Tscherepanoff, Stepanoff, L. Remi, Silbert und Terechtoff unterfüttert wird. Diese Leute, Borodin an der Spitze, sind die Leiter der ganzen Arbeiterbewegung der Sowjets in China. Sie denken heute im allgemeinen noch nicht daran, unter den Chinesen irgendwelche bolschewistische Propaganda zu machen. Für den einfachen Chinesen genügt zunächst einmal die Erwerbung eines außerordentlich großen Wohlvermögens gegen die Weißen, die Engländer im besonderen, und so etwas ist verhältnismäßig einfach, denn nichts ist in der Welt leichter als die Entfaltung enger nationalitätlicher Ideen. Für Borodin aber wirkt sich so etwas, wenn auch erst nach langer Zeit, außerordentlich günstig aus, denn wenn erst einmal die Masse der Chinesen aus einem nationalen Instinkt heraus über die fremden Truppen, die die offizielle Regierung eifersüchtig herhält, wenn die Fremden, hauptsächlich die ehemaligen deutschen Offiziere, die in den chinesischen Truppen Dienste tun, erschlagen oder aus dem Lande herausgeworfen worden sind, dann wird es für die Sowjets viel einfacher sein, in China Fuß zu fassen. Es gab aber einmal eine Zeit, in der Borodin glaubte, diese Ziele mit einem Gewaltstreich zu erreichen.

Der Bankier Tschan Fu liegt auf dem Bauch. Neben ihm, in dem Arbeitszimmer seiner Villa, liegt sein Buchhalter, der die Aufgabe hat, den Herrn Tschan Fu wieder aufzuheben, wenn er nicht mehr auf dem Bauche liegen will. Mit den kleinen fleischigen Händen, die mit französischen Seife gewaschen sind, deren Fingernägel lang und weiß, glänzend poliert sind, schiebt Tschan Fu an einer großen Karte, die auf den Wänden des Ruhedens ausgebreitet ist, Fäden in allerlei Farben auf kleinen Holzstäbchen hin und her. Der Buchhalter liegt aus einem Bündel von Papieren, das er in der Hand hält, immer einige Sätze, und dann schiebt Tschan Fu ein paar Fäden hin und her. Diese Fäden auf den Holzstäbchen laufen nur auf den blau gezeichneten Linien der Pläne, streben nur an den Küsten des Landes. Tschan Fu verschafft sich Neberblick über den Stand seiner Einnahmen und Geschäfte.

Plötzlich klopf es an die Tür. Ein Diener meldet dem Sekretär, der einen kleinen Spalt öffnet, daß draußen ein Herr sei, der den hochwohlgeborenen Bankier Tschan Fu sprechen möchte. Er reißt eine Verhüllungsart durch den Türhaken, und der Sekretär meldet seinem Herrn, daß der Doktor Wu um die Ehre bitte, mit Herrn Tschan Fu sprechen zu dürfen. Der Doktor Wu muß warten, denn jetzt wird Herr Tschan Fu aufgehoben, er will jetzt nicht mehr auf dem Bauche liegen, und dann müssen auch die Karten und die Fäden sorgfältig in einem verborgenen Fach in der Wand untergebracht werden.

Der Doktor Wu ist ein großer hochgewachsener Chinese, der auf europäischen Hochschulen studiert hat und der Herr Tschan Fu gut kennen muß, denn er redet ihn mit „alter Pirat“ an und fest sich ohne viel Umstände in einen Leberstisch. Tschan Fu ist verstört. Er liebt den Doktor Wu nicht sonderlich, denn einmal hat er ihm ein Geschäft vorgeschlagen, das fehlgegangen ist und bei dem der Bankier einen ganzen Haufen guter englischer Pfunde zugelegt hat. Und schon singt Doktor Wu wieder an, und er sagt, daß er gekommen sei, um mit Tschan Fu ein großes Geschäft zu machen. In der Haltung dieses Doktors Wu liegt etwas, das den Bankier irritiert macht. Mit dem Doktor Wu zusammen hat Tschan Fu einmal Geld verloren. Nun sollte man annehmen, daß der Besucher Ursache habe, beschreiben und ein wenig verlegen zu sein. Außerdem muß Doktor Wu wissen, daß der Bankier genau darüber unterrichtet ist, daß der Chinese mit dem Doktorgrad im Grunde genommen ein Dabeneid ist, von dem niemand weiß, was er in den chinesischen Hauptstädten eigentlich treibt und wozu er lebt. Er hat europäische Sitten angenommen, wohnt in den großen Hotels, verfügt aber persönlich über keinerlei Geldmittel. So ein armer Schläder hätte begründeten Anlaß, sich in dem Arbeitszimmer des reichen Bankiers ehrerbietig zu benehmen. Doch Doktor Wu tut das nicht, daß er sogar ein bißchen unverschämmt ist — wer sagt auch zu einem Mann der guten Gesellschaft „alter Pirat“ — hört Tschan Fu. Er wittert etwas und wartet ab.

Doktor Wu fängt an zu reden. Er erinnert den Bankier daran, daß dieser doch über ausgezeichnete Transportmittel in ganz China verfüge, mit denen es ihm ein leichtes sei, eine Menge von Waren durch das Land zu schaffen, von wo und wozu es ihm beliebe. Tschan Fu hört zu, sagt aber nichts. Doktor Wu fährt fort und sagt, daß es eine bestimmte Art von Waren gäbe, die man nur durch einen sehr zuverlässigen und verlässigen Mann transportieren könne.

„Welcher?“ fragt Tschan Fu.

„Von Kanton, wo diese Ware schon lagert, bis hinein in die Stadt Schanghai“, antwortet Doktor Wu.

„Wieviel Ware ist es?“

„Es ist so viel Ware, daß all Ihre Barken und Schiffe und alle Ihre Anrechte und Wägen einen Monat lang Tag und Nacht unterwegs sein werden, ja, daß Ihr Fuß noch einmal so viel Schiffe und Bahnzüge hinzukaufen müßte, als Ihr Fuß schon besitzt.“

Tschan Fu fängt an, höhnisch zu lachen:

„Und wer soll diese Anschaffungen bezahlen?“

„Ich“, sagte Doktor Wu, und er erntet einen Heiterkeitserfolg. Da zieht der Doktor aus seiner Tasche einen Scheck und sagt:

„Ich gebe Ihnen eine Anzahlung von fünfzigtausend nordamerikanischen Dollar.“

was für eine Unterfütterung auf diesem Scheck steht. Dann zieht er den Fuß langsam zurück und zischt dem Doktor Wu zu: „Nehmen Sie den Scheck auf!“

Doktor Wu greift mit seinem langen Arm über die Lehne des Sessels zum Boden. Er nimmt den Scheck und lächelt etwas, als er die Unterfütterung betrachtet, vor der der Bankier eine so panische Angst hat.

„Borodin“ steht klar und deutlich auf dem Scheck, der auf eine Bank in Kanton ausgestellt ist.

„Wenn Sie dieses Papier nicht wollen, Herr Bankier Tschan Fu“, sagt Doktor Wu, „dann kann ich Ihnen auch einen andern Scheck geben.“

Tschan Fu sagt: „Zeigen Sie ihn mir zuerst.“

Doktor Wu zieht aus der Tasche ein Scheckbuch und schreibt eine Anweisung auf eine Bank in Schanghai aus über den Betrag von fünfzigtausend USA-Dollar.

Tschan Fu nimmt den Scheck, ruft die Bank an, und bekommt die Antwort, daß der Scheck honoriert wird. Dann reißt er sein Kinn und setzt sich in seinen Sessel. Doktor Wu soll nun erzählen, wie das Geschäft im einzelnen gedacht sei. Von den Waren, die zu transportieren sind, wird bei der Unterredung zwischen dem Bankier Tschan Fu und dem Doktor Wu nicht gesprochen. Lediglich die Größe von Aktien, die befördert werden müssen, wird erwähnt, die Menge und das Gewicht der einzelnen Posten wird besprochen, denn Tschan Fu hat eine panische Angst davor, das Wort „Waffen“ in den Mund zu nehmen. Die chinesische Polizei in Schanghai arbeitet, aufgetragen von den Vertretern der europäischen und amerikanischen Mächte, sehr schnell, und Tschan Fu möchte ungern in der Blüte seines Reichtums und seiner Jahre einen Galgen zieren. Nach vielen Stunden sind Doktor Wu und Herr Tschan Fu handelseinig. Der Bankier wird alle seine Transportmittel zur heimlichen Beförderung dieser Waffen zur Verfügung stellen.

Am Abend geht der Doktor Wu in das Chinesenviertel. Er verschwindet in wintelligen Gassen, und er kriecht schließlich durch den niedrigen Eingang eines verfallenen kleinen Hauses.

Der englische Geheimdienst hat in Schanghai viel zu tun. Niemals kann es England natürlich, infolge mannigfacher Interessen, zulassen, daß die Sowjets wirklich in China Fuß fassen. Die Agenten des Sowjets aber sind in China allgegenwärtig. Hunderte von Leuten spionieren die militärische Lage der einzelnen Armeen aus, und Tausende von Leuten verfolgen, die politischen Absichten der Wagner festzustellen. D diesem Schwarm von Menschen arbeitet in der Hauptsache der englische Geheimdienst entgegen. Nicht mit Hunderten und Tausenden von Agenten, sondern mit ein paar Menschen, denen derartige Umfahrungen aber Lebensberuf und Lebenszweck geworden sind. Diesen Leuten ist der Doktor Wu aufgefallen. Eines Abends, nach der Unterredung mit dem Bankier Tschan Fu, sah er in der Halle seines Hotels in einem größeren Kreis von Kaufleuten aus Schanghai, weißen und gelben, und da erzählte er, daß er an einem ganz bestimmten Tage der vergangenen Woche in Peking gewesen sei. In diesem Kreise aber sah er ein englischer Agent, der offiziell Vertreter einer Maschinenfabrik war und dem der Doktor Wu schon seit langer Zeit verdächtig war, und dieser Mann wußte ganz genau, daß der Doktor an diesem Tage, den er nannte, nicht in Peking, sondern in Kanton gewesen sei, und da Kanton der Hauptort Borodins ist und da alles Unheil in China, an englischen Maßstäben gemessen, von Borodin kommt, so war der Doktor Wu von diesem Tage an geliebert. Als er in dieser Nacht aus der Halle des Hotels, in dem er auch wohnte, auf die Straße trat, wurde er schon beobachtet, und so wußte der englische Nachrichtenbericht, daß er in später Nachtstunden noch in das Haus des Bankiers Tschan Fu gegangen und dort stundenlang verblieben war.

In Schanghai gibt es mancherlei Vergnügungen für weiße und gelbe Männer. Diese Vergnügungen werden meistens von weißen oder gelben Frauen bestritten, das pflegt nicht nur in Schanghai der Fall zu sein, derartige Umstände pflegen aber gleichfalls von den geheimen Nachrichtenagenten aller Mächte ausgenutzt zu werden. In Schanghai kommt noch ein Umstand hinzu, der für Nachrichtenagenten größeren Stiles sehr vorteilhaft ist, wenn sie sich in die Privatangelegenheiten von Chinesen mischen wollen.

In Schanghai gibt es elegante kleine Lokale, in denen Weiße und reiche Chinesen durcheinander sitzen, um sich zu amüsieren. In einem deutschen Lokal tritt Mademoiselle Marie auf, und sie ist die große Attraktion dieses Unternehmers. Sie tanzt und sie singt kleine Chansons in allen europäischen Sprachen, die in ihren Heimatländern vor vielen Jahren einmal sehr beliebt waren. Mademoiselle Marie ist schön und wohlgebaut, und das spielt eine gewisse Rolle bei ihren Tänzchen, bei denen sie außer einem schmalen Gürtel keinerlei Kleidungsstücke zu tragen pflegt. Das ist eine Vorliebe, die auch in Schanghai nicht ganz den Reiz der Neuheit hat, die aber für Chinesen eine unerhörte Sensation darstellt, denn öffentlich pflegen weiße Frauen vor gelben Männern außerordentlich selten unbekleidet zu tanzen.

Der Bankier Tschan Fu ist ein Mensch, der nach mancherlei Abenteuer, bei denen es hart bergang, seine Nabe haben will. Zwar hat er sich soeben in ein Geschäft mit dem Doktor Wu geflüchtet, das auch nicht gerade allzu ungefährlich ist, aber die Risiken enthalten, die er transportieren lassen soll. Derartige Emotionen kann er nicht vermeiden, wenn er seinem Vermögen noch erhebliche Summen zufügen will, aber von allen sonstigen Anstrengungen und Aufregungen hält er sich fern. Er sitzt in seinem schönen großen Hause, hat hochmögliche weiße und gelbe Leute zu Gast, und er verfügt sogar über einen französischen Koch, und so hat er alles, was ihm begehrenswert erscheint, in den Händen seines eigenen Hauses.

An einem Morgen erscheint ein junger Engländer bei ihm, der das wertvolle Empfehlungsschreiben großer englischer Importeurfirmen bei sich, und er möchte mit dem Bankier Tschan Fu einmal darüber sprechen, wie ein umfangreicher Maschinentransport in das Innere des Landes bewerkstelligt werden könnte. Der Bankier ist dem Bankier ein recht ergiebige, legales und ungefährliches Geschäft. Der Engländer sagt, daß er erst verhältnismäßig kurze Zeit in Schanghai sei, und er möchte doch fürchtbar gern einmal mit einem Mann, der die Stadt gut kennt, bummeln gehen. Tschan Fu kann sehr schlecht nein sagen, denn ihm winkt das gute Geschäft, und so verabredet er sich mit dem Engländer, und am Abend gehen sie beide aus. Der Engländer möchte gern ein bestimmtes Lokal besuchen, und so finden sich die beiden in dem Etablissement ein, in dem Mademoiselle Marie zu tanzen pflegt.

In der Zwischenzeit ist die Lage in der guten Stadt Schanghai ein wenig unruhiger geworden. Die Engländer wissen ganz genau, daß sich unter den Chinesen derjenigen Bevölkerungsklasse, die für die Absichten der Sowjets in Frage kommen, immer mehr Waffen anfinden. Es hat auch den Anschein, als ob eine Offensive derjenigen Generale, die mit den Sowjets gemeinsames Spiel treiben, gegen die rechtswähige Regierung bevorstehe. In diese Ermahnungen hinein ist die Mitteilung gekommen, daß ein Doktor Wu, der außerordentlich verdächtig sei, mit dem reichen und vielvermögenden Bankier Tschan Fu irgendwelche geheimnisvolle Dinge treibe. Der englische Nachrichtenbericht aber meint, daß Mademoiselle Marie schon erfahren würde, was da spielt. (Fortf. folgt.)





# Rundfunk

Er. Nun fiel die Entscheidung im Sachen des Staatskommissars für den Südsüd. Staatskommissar wurde Oberregierungsrat Vögele von der Pressestelle des Staatsministeriums. Er ging aus der Presse hervor, steht dieser also so nahe wie dem Rundfunk. Auf dem Staatskommissar, dem Intendanten und auf dem Programmleiter liegt nach der neuen Ordnung des Rundfunks das Hauptgewicht bei der Programmgestaltung. Der neue Staatskommissar ist aber auch auf dem Gebiete des Rundfunks kein Fremder. Er setzte sich publizistisch in einer Schrift für ihn ein, als noch weite Kreise gleichgültig waren. Andererseits bietet die Persönlichkeit von Oberregierungsrat Vögele Gewähr, daß wahre Parteilichkeit und wahre Volksbildung Zielpunkte des Programms bleiben. Die Bedeutung des Rundfunks als Volksbildungsmittel ist immer noch im Wachen begriffen. Umso mehr tun Persönlichkeiten, welche die geistigen, sozialen und kulturellen Kräfte, die ganze Struktur des Schwabenlandes genau kennen, andererseits einen weltanschaulich klar umrissenen Standpunkt haben, welcher vornehmlich, ohne Vorurteil, mit ruhigem Urteil und klarem Blick für die Dinge zu handhaben ist. Dem Südsüd muß das Zeugnis ausgestellt werden, daß Ungereimtheiten frivoler Art, welche im Familienkreise als fatal empfunden wurden, weiterhin ausgeschaltet sind. Freilich verursachen Kräfte wie Hans Niele auch heute noch Unbehagen. Die ganze Tonart ist und bleibt ein Fremdkörper am Familienfisch. Gute vollstimmliche Kost waren vor allem der „Süddeutsche“ und der „Grazer Abend“. Bei letzterem wurde nicht nur gut gesprochen, auch die anschauliche, dichtend beschwingte Form des Gehörten fehlte in hohem Maße. Volkstümlich und doch einwandfrei war auch der „Bunte Abend“ aus der Lieberhalle. Einzelne Stellen hätten zwar auch hier gemildert werden können. Man wird uns zugute halten, daß wir hinsichtlich des im Familienkreise gehörten Wortes einen anderen Maßstab anlegen als im Saale selbst. Ausgezeichnet war das Klavierpiel der Schwäbischen Schwarz, einheitlich, wie aus einem Guss, getragen vor pridelndem Reiz, die Passagen wie durchsichtiges Zilligra. Das Gebiet des Sports wurde berührt durch den Bericht aus Basel über das Gordon-Benue-Wettrennen der Freiwasser, desgleichen durch den Fußball-Länderspiel Deutschland-Schweden; das Gebiet der Technik durch das Gespräch über den Geigenbau, ein besonders feines Kapitel, zumal auf Schallplatten alte Meistergeigen gehört wurden. Diese Welt mit ihren Geheimnissen übt immer ihren Zauber. Originell waren auch die Schallplatten, gegeben von Hans Rosband, „Baritone singen“. Welche Gottesgabe ist doch die menschliche Stimme, zumal wenn sie uns entgegentritt mit diesem Adel, dieser Weichheit, diesem Umfang nach Höhe und Tiefe. Rosband wußte diese Stunde mit der ihm eigenen lebenswichtigen Art einzuflechten. Rosband ist höher ein lebenswichtiger Mensch als „Diktator“ über sein Orchester. Das Hörspiel „Trebisch-Vincola“ wird verschiedene Beurteilungen finden, und doch kann dieser merkwürdigen Gehalt auf dem Schachbrett der Welt-Diplomatie niemand sein Interesse verlagern. In Oberschwaben hat man es dankbar empfunden, daß am 3. September des Heimatfests und Heimatdichters Michael Bus gedacht wurde, der schon als Mensch und Charakter ein Denkmal verdient. Vom letzten Sonntag sei vor allem die Reichsendung aus Leipzig angemerkt, eine Morgen- und Sonntagsgabe, die das Herz groß und weit stimmte. Wie notwendig ist das heute, wo bei so vielen Menschen die Lebenshaltung an der untersten Grenze angelangt ist...

## Rundfunkprogramm

Stuttgart (Mühlader) 823 kh 860 m  
Freiburg i. Br. 527 kh 569 m  
Südsüdprogramm vom 2. bis 8. Oktober 1932

Wochentags: 6.00 Zeitangabe, Wetterbericht, anschl. Gymnastik (L. Gläcker); 6.30 a. Fm.: Gymnastik; 7.00 Wetterbericht; 11.00 Zeitangabe, Wetterbericht, Nachrichten; 11.15 bis 11.30 Badisches Funkwerbungskonzert; 11.45 Funkwerbungskonzert der Reichspostkassette Stuttgart; 13.10 Zeitangabe, Wetterbericht, Nachrichten; 14.00-14.30 Funkwerbungskonzert der Reichspostkassette Stuttgart; 18.15 Zeitangabe, Wetterbericht, Landwirtschaftsnachrichten; 18.55 Zeitangabe, Wetterbericht; 22.30 Zeitangabe, Wetterbericht, Nachrichten, Bekanntgabe von Programmänderungen. — Abkürzungen: a. Fm. = aus Frankfurt am Main, a. Fbg. = aus Freiburg im Breisgau, a. Karlsru. = aus Karlsruhe, a. Rhm. = aus Mannheim, Sendungen ohne Ortsangabe sind aus Stuttgart.

Sonntag, 2. Oktober. 6.30 aus Königsberg: Großes Militärfestkonzert, anl. d. 85. Geburtstag des Reichspräsidenten; 8.00 Wetterbericht, Nachrichten, anschl. Gymnastik; 8.30 a. Fbg.: Deutsche Tanzmusik; 9.30 a. Karlsru.: Kammermusik badischer Komponisten; 10.40 Evang. Morgenfeier; 11.30 aus Leipzig: Joh. Seb. Bach, Kantate zum 19. Sonntag nach Trinitatis; 12.00 a. Karlsru.: Ansl. der Karlsruher Herbsttage: Ein Wandertag im Lied; 13.00 Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 a. Heidenheim: Schwäbische Lieder; 14.00 Stunde d. Landwirtschaft; Schallplattenbericht von der Welterschule in Kulendorf; 14.30 Erica Morini spielt (Schallplatten); 15.00 Kinderstunde „Zum Welttierschuttag“; 16.00 Autorenstunde: Dr. Josef Wenter; 16.30 a. Calw: Konzert des Lieberkranzes Calw; 17.25 Unsere Heimat, Eine Folge örtlicher Uebertragungen zur Heimat-

funde, Ladenburg-Weinheim, Tabak und Mandeln; 18.25 Sportbericht; 18.40 Lieder zur Vante; 19.00 a. Berlin: Feierstunde zum 85. Geburtstag des Reichspräsidenten von Hindenburg; 20.00 Zwei musikalische Märchen, Mozarts Requiem — Gewatter Tod; 20.30 aus Baden-Baden: Reger-Fest, Orchesterkonzert; 22.00 Anketboten; 22.45 aus Philadelphia (U.S.A.): Hindenburg-Feier, Vorträge des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika an Hindenburg; 23.05 Sportbericht; 23.15-24.00 a. Köln: Nachtmusik.

Montag, 3. Oktober. 7.05-8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 Lieder; 10.30 Amerikanische Unterhaltungsmusik auf der Ostaldborgel; 10.40 Kinderstunde; 12.00 a. Bfrozheim: Mittagkonzert; 13.30 a. Köln: Mittagkonzert; 14.30 Spanischer Sprachunterricht; 15.00-15.30 Englischer Sprachunterricht für Anfänger; 17.00 a. München: Nachmittagskonzert; 18.25 a. Rhm.: Musikpädagogischer Vortrag von D. Reul; 18.50 a. Fm.: Englischer Sprachunterricht; 19.30 a. Fm.: Militärfestkonzert; 21.00 a. Fm.: Auf dem Lande, eine Hörfolge; 21.30 Lieder und Duette ges. v. Gerda Hans u. Hans Hauss; 22.00 April aus Frank Webedings „Der Jahreszeiten“, gelesen von Pamela Webeding; 22.45 Schachfant.: Schachkurs für Anfänger; 23.15-24.00 a. München: Nachtmusik.

Dienstag, 4. Oktober. 7.05-8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 a. Rhm.: Duette für 2 Soprane; 10.30 Schulfunk: Aus dem Wirtschaftsleben unserer Heimat, III. Obst und Beeren; 12.00 a. München: Unterhaltungskonzert; 13.30 aus Köln: Mittagkonzert; 14.30-15.00 Englischer Sprachunterricht für Fortgeschrittene; 16.00 Blumenstunde; 16.30 Frauenstunde: Vortrag von Frau Rehm: Welche Aufgaben hat die Frau als Staatsbürgerin?; 17.00 a. München: Nachmittagskonzert; 18.25 Vortrag von Oberregierungsrat Mailänder: Zur Winterhilfe; 18.50 Vortrag von Amtsgerichtsdirektor Dr. Kallreiter: „Körperordnung und Tarifvertrag“; 19.30 a. Fbg.: Unterhaltungskonzert des Freiburger Zitherquartetts; 20.00 a. Breslau: „Aus der Grafschaft“, Ein Spiel nach Volksliedern der Grafschaft Glog; 20.40 a. Rhm.: Richard Wagner-Abend; 22.45-24.00 Tanzmusik auf Schallplatten.

Mittwoch, 5. Oktober. 7.05-8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 a. Fbg.: Kammermusik; 12.00 Schallplatten: B. Krumpholtz dirigiert; 13.30 a. Köln: Mittagkonzert; 16.00 Kinderstunde: Reise mit dem Mitropfen nach Schlingen; 17.00 a. Fm.: Nachmittagskonzert; 18.25 Vortrag von Prof. G. Kolb: Bildhafte Gestalten als Aufgabe der Volkserziehung; 18.50 Wiederholung aus dem Dienstag-Programm: Aus dem Wirtschaftsleben unserer Heimat: Obst und Beeren; 19.30 Unterhaltungskonzert; 20.30 a. Karlsru.: Karlsruher, ein Städtebild; 21.30 Das Leipzig Streichtrio spielt; 22.45-24.00 aus Köln: Nachtmusik.

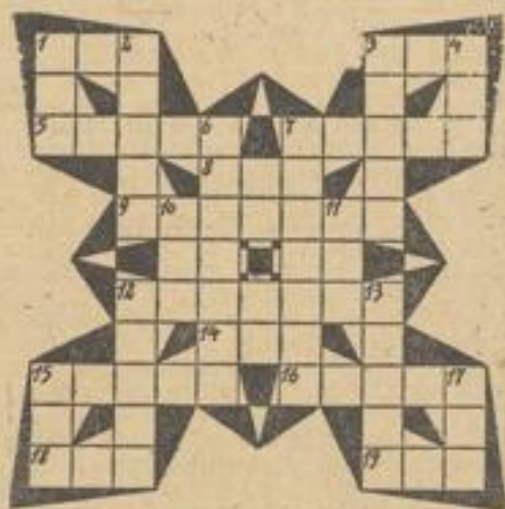
Donnerstag, 6. Oktober. 7.05-8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 Lieder von Emil Högren; 10.30 Das Budapest Trio (Schallplatten); 12.00 a. Rhm.: Unterhaltungsmusik für Blasorchester; 13.30 Schallplatten: Die Comedian Harmonists; 14.30 Spanischer Sprachunterricht; 15.00 Englischer Sprachunterricht für Anfänger; 15.30-16.30 Stunde der Jugend (für die 14-17jährigen); 17.00 a. Köln: Nachmittagskonzert; 18.25 Vortrag von Prof. Dr. D. Driehs, Leipzig: Der Vitalkreislauf; 18.50 Vortrag von Dr. Gertrud Bäumer: „Die Jugend im deutschen Volkstum“; 19.30 Volkslieder, gesungen vom Rautschor; 20.00 a. Fm.: Konzert; 21.00 a. Fm.: Der Fall der Galerie G., ein media. Lehrstück; 22.00 Sonate für Klavier und Violine in D-Dur Op. 12 Nr. 1 von Beethoven; 22.30 Zeitangabe u. a.; Junthilfe für Fernempfang.

Freitag, 7. Oktober. 7.05-8.00 Frühkonzert auf Schallpl.; 10.00 a. Rhm.: Cello und Klavier; 12.00 a. Fm.: Unterhaltungskonzert; 13.30 Lieder singen von Liebe (Schallplatten); 14.30-15.00 Englischer Sprachunterricht für Fortgeschrittene; 17.00 a. Köln: Nachmittagskonzert; 18.25 Vortrag von Dr. Senore Kühn: Hund und die Insel Mytilene; 18.50 a. Rhm.: Vortrag: Leibschmerzen im Kindesalter; 19.15 Zeitung, Wetterbericht, Ueberblick über die Hauptveranstaltungen der kommenden Woche in Oberant; 19.30 Lesung und wir, Einführung in den Lesung-Jahres; 20.05 a. d. Festaal der Lieberhalle: Symphoniekonzert des Philh. Orch., Solistin: Erica Morini (Violine); 22.45 Tanzmusik auf Schallplatten; 23.15

bis 24.00 a. d. Ufa-Palast Stuttgart: „Den Nachtregen regnen hören in Karafakt“, ein Melodram nach einer japanischen Novelle aus dem Jollus „Die acht Gesichter am Bivawer“.

Sonntag, 8. Oktober. 7.05-8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 Klaviermusik gespielt von Emmy Stilling; 10.30 Concerto Nr. 4 in D-Dur von Mozart (Schallplatten); 12.30 Lieder, gesungen von Hans Dofele; 12.50 Szenen aus „Madame Butterfly“ (Schallplatten); 13.30 Mittagkonzert; 14.30 Schallplatten: Marek Weber und sein Orchester; 15.30 a. Fm.: Stunde der Jugend: 1. Märchen von Andersen, 2. Der Schülermusik der Oberklasse der Volksschule Schilly; 16.30 Zitherkonzert; 17.00 a. München: Nachmittagskonzert; 18.25 Reg.-Baurat a. D. Dr. W. Fuchs spricht über „Holz und Stahl im Kleinwohnungstypenbau“; 18.50 Vortrag von Dr. Josef Bibl: „Volkstheater und Public School in England“; 19.30 a. Karlsru.: Lieder aus der späten Romantik; 20.00 aus Schweningen: Bunter Abend; 22.45-24.00 aus Schwabest: Zigeunermusik.

## Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel

Waagrecht: 1. hygienische Einrichtung, 3. römischer Gott, 5. Stadt in Oberitalien, 7. Autounfall, 8. Schlage, 9. Nebenfluß der Saale, 12. Berg bei Jerusalem, 14. Abschlung, 15. Teil des Baumes, 16. Genussmittel, 18. Frauennamen, 19. Feldart. — Senkrecht: 1. Schiffsteil, 2. Fluß in Süddeutschland, 3. öffentliche Körperchaft, 4. Schiffseite, 6. Sohn Davids, 7. Bodenbelag, 10. Verneinung, 11. Zeitmesser, 12. Stadt in Japan, 13. Ehrentitel, 15. persönliches Firmen, 17. Landeplatz.

### Lösungen der letzten Rätselrunde

Kreuzwort-Rätsel: Waagrecht: 1. Staub, 1. Kaffee, 7. Rechen, 8. Tulpe, 9. Mammot, 12. Ehe, 14. Ben, 16. Arktis, 18. Karb, 19. Spalte, 21. Elter, 22. Ebene. Senkrecht: 1. See, 2. Kabin, 3. Banane, 4. Rutte, 5. Falter, 6. Ermit, 10. Kuebel, 11. Oberst, 13. Danke, 15. Notar, 17. Klau, 20. See.

Süden-Rätsel: Jugendländer werden Altersschwächer. 1. Jordan, 2. Ume, 3. Granada, 4. Emma, 5. Kullpunkt, 6. Dattel, 7. Sichel, 8. Umbrien, 9. Elise, 10. Nachschlagewerk, 11. Derwisch, 12. Erna, 13. Nabe, 14. Weichsel, 15. Ehe, 16. Rhone.

3 Minuten locken, nicht nur überbrücken... In jedem Kaffeebohnen-Körnchen steckt innen ein bitter kaffeebrauner Kern aus glitzerndem Kaffeebohnen-Kern — der Kaffeebohnen-Kern, wie man sagt. Dieser Kaffeebohnen-Kern ist sich im Wasser auf, wenn der „Kaffeebohnen“ richtig — volle 3 Minuten lang! — durchgeschüttelt wird. Das gibt dann das Volle, das Vollmundige, das sich gut mit den andern feinsten Aromastoffen des Kaffeebohnen verbindet, das gibt dann den guten Geschmack. Der Kaffeebohnen-Kern, der macht's... der Gehalt macht's!



Eine Medaille zum 85. Geburtstag des Reichspräsidenten

Das bayerische Hauptmünzamt hat eine Medaille anlässlich des 85. Geburtstages des Reichspräsidenten ausprägen lassen, die von dem Münchener Bildhauer Karl Gb. entworfen wurde. Sie zeigt auf der Vorderseite das Porträt Hindenburgs und auf der Rückseite eine Teilfigur aus dem Hindenburg'schen Familienwappen mit der Umschrift: „Durch Gottes Gnade Schutzherr des deutschen Volkes“.



Abends der Himmel grau, ohne Sterne, dann ist der Regen nicht mehr ferne.

## Auch die zarten, duftigen Sachen — mit Persil ein leichtes Waschen!

So wird's gemacht:

1. Bereite eine kalte Persillauge. 1 Eßlöffel Persil auf je 2 Liter Wasser. Wasche das Wäschestück kurz durch. Vermeide Reiben und Wringen.
2. Spüle gut in kaltem Wasser. Etwas Klücheneßig im ersten Spülwasser frischt die Farben auf.
3. Drücke das Stück vorsichtig aus — nicht wringen — und rolle es mehrmals in Tücher ein und aus.
4. Wollfachen richtig in Form ziehen, auf tuchbedecktem Tisch liegend trocknen lassen. Niemals Wolle auf Wolle. Kunstseidene Sachen noch feucht mit mäßig warmem Eisen unter Auflage eines Tuches bügeln.

Persil bleibt Persil